

Was ist der Mensch? Ist er frei? Ist er des Menschen Wolf oder fähig zur Moral? Egozentrisch oder fähig zur Kooperation und zur Verantwortung? Kühl berechnend oder emotional und einführend? Von Leidenschaften getrieben? Strebt er nach materiellem Wohlstand oder sozialer Anerkennung? Ist er einfach nur ein Tier oder was sonst noch?

Auf alle diese Fragen und eine Reihe weiterer gibt es zahlreiche Antworten. Zu jenen, die besonders wirkmächtig geworden sind, zählen die von den Philosophen der Aufklärung formulierten, denn sie wurden zu einer wesentlichen theoretischen Grundlage der Garantie unveräußerlicher Menschenrechte, und letztlich der Menschenwürde eines jeden.<sup>1</sup> Und obwohl diese Garantie zunächst einmal nur auf dem Papier steht und bisher niemals voll oder auch nur für die Mehrheit der Menschheit eingelöst wurde, hat sie in Teilen der Welt doch einen erheblichen zivilisatorischen Fortschritt angeleitet.

Heute erleben wir freilich, dass die neoliberale Revolution der letzten drei bis vier Jahrzehnte an einem anderen – nämlich egozentrischen – Menschenbild orientiert ist und auch dies großen Einfluss auf die politischen, rechtlichen und ökonomischen Institutionen hat, unter denen wir leben. Insbesondere entsteht nach und nach eine überstaatliche neoliberale Rechtsordnung, die die ökonomischen Freiheitsrechte – das Recht des ökonomisch Stärkeren, insbesondere großer Unternehmen und Investoren – letztlich über die Garantie der Menschenwürde stellt.<sup>2</sup>

Doch wahr ist auch, dass der Neoliberalismus durch das *wissenschaftliche* Menschenbild fundiert zu sein beansprucht – nicht ‚nur‘ durch ein philosophisches. Er reklamiert also eine Autorität, die jener der Aufklärungsphilosophie mindestens arge Konkurrenz macht, und man darf annehmen, dass seine Macht andernfalls niemals so groß hätte werden können. Folglich aber wird auch nur dann Aussicht auf ihre Eindämmung bestehen, wenn dem mit dem vermeintlich ‚rationalen‘ *homo oeconomicus* (oder ‚ökonomischen Agenten‘) erhobenen Wissenschaftlichkeitsanspruch das tatsächliche wissenschaftliche Menschenbild entgegengesetzt wird.

Eben dies ist denn auch der Gegenstand des vorliegenden Buches. Es übernimmt damit einen Teil der Rekonstruktion des gesamten wissenschaftlichen Weltbildes sowie der auf diese Rekonstruktion gegründeten Kritik des neoliberalen Wissenschaftlichkeitsanspruchs, die das gemeinsame Anliegen aller drei Bücher der *Allgemeinen Grundlagen der Politischen Theorie* sind. Es steht somit im Einklang mit der Rekonstruktion der generellen Grundlagen der Wissenschaft, die ich im ersten dieser Bücher vorgenommen habe – in den *AGPT 1*, wie es von nun an heißen soll – wie mit der Rekonstruktion der Sozialwissenschaft im dritten Buch, den *AGPT 3*.

## Kapitel 1

### Die Rekonstruktion des wissenschaftlichen Menschenbildes gegen das metaphysische Erbe der traditionellen Interpretation des wissenschaftlichen Weltbildes

Es versteht sich von selbst, dass das neoliberale Modell des *homo oeconomicus* nicht das einzige Menschenbild ist (auch nicht das einzige, das wissenschaftlich daherkommt), welches eine Bedrohung der Menschenwürde darstellt. ‚Wer seine Kinder liebt, der schlägt sie‘ wäre zum Beispiel ein anderes. Ebenso jede Art von Rassismus: der Glaube, Mitglieder der fremden Gruppe besäßen objektiv einen geringeren Wert.

Es ließen sich viele weitere Beispiele anführen, zumal hier nicht nur der ganze Bereich traditioneller und religiöser Vorstellungen ins Spiel kommt, sondern auch der der Vorstellungen über die biologischen Grundlagen des Menschen. Und da diese biologischen Grundlagen wiederum umgekehrt nur für denjenigen eine Auswirkung auf sein Menschenbild haben, der dieses Bild eben nicht traditionell oder religiös, sondern wissenschaftlich begründen möchte, steht hier im Grunde die gesamte Frage nach dem wissenschaftlichen Bild des Lebens, damit aber letztlich sogar nach dem wissenschaftlichen Weltbild insgesamt, zur Debatte.

Verweilen wir zunächst beim Problem des richtigen Bildes vom Leben: Hier ist es insbesondere der aus der biologischen Evolutionstheorie Charles Darwins (1809–1882) fälschlicherweise abgeleitete ‚Sozialdarwinismus‘, der kaum zu überschätzende Verheerungen zur Folge hatte; nämlich insofern er mit dafür gesorgt hat, den brutalen Verstoß gegen die Moral, vor allem im deutschen Nationalsozialismus, aus vermeintlich wissenschaftlichen Gründen für moralisch geboten zu halten.<sup>3</sup> Die Aufklärungsphilosophie mit ihrer Pointe des Primats der Menschenwürde wurde dadurch also keineswegs bestritten, aber ausgehebelt. Und auch wenn man

meint, das sei aber doch wohl eher ein Problem der Vergangenheit, so könnte das in Wahrheit ein großer Irrtum sein.<sup>4</sup> Ja, das Monster des Sozialdarwinismus wird erst dann besiegt sein, wenn die sozialdarwinistische Spreu im allgemeinen Bewusstsein ganz klar vom evolutionstheoretischen Weizen getrennt werden kann – also von der Einsicht, dass Darwins Grundgedanke einer Evolution der Arten natürlich in der Tat wesentlich für ein wissenschaftliches Verständnis des Lebens ist.

Doch wie kann es eigentlich sein, dass heute – über 300 Jahre nach der Vollendung der Wissenschaftlichen Revolution durch Newtons (1643–1727) *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*,<sup>5</sup> die im Jahr 1687 erstmals veröffentlicht wurde – offenbar noch so viel Unklarheit über das wissenschaftliche Weltbild insgesamt herrscht, dass vermeintlich wissenschaftliche Argumente gegen die Menschenwürde überhaupt Gehör finden und ernst genommen werden? Schließlich hat sich die gesamte Aufklärungsphilosophie keineswegs in irgendeinem Widerspruch zur entstandenen Wissenschaft gesehen<sup>6</sup> und hat insbesondere Kant (1724–1804) seine für uns heute maßgebliche moral- und rechtsphilosophische Begründung des Vorrangs der Menschenwürde<sup>7</sup> auf einem tiefreichenden Verständnis der erkenntnistheoretischen Grundlagen der Wissenschaft errichtet!<sup>8</sup>

Der Schlüssel zur Lösung dieses Rätsels liegt – so möchte ich hier argumentieren – darin, dass gerade in den nicht-physikalischen Wissenschaften bis heute bestimmte metaphysische Aspekte fortwirken, die sich direkt nach der Vollendung der Wissenschaftlichen Revolution durch Newton in das wissenschaftliche Weltbild eingeschlichen haben. Mit anderen Worten: Man hat sich seinerzeit zwar redlich bemüht, alle Spekulation außen vor zu lassen und nur zu sehen, auf welches Weltbild die neu geschaffene Wissenschaft hinauslaufen würde. Doch das ist nicht ganz geglückt und so durften gerade jene, die sich der strengen Wissenschaftlichkeit verpflichtet fühlten, bis in die 1960er Jahre davon ausgehen, dass das wissenschaftliche Weltbild letztlich identisch sei mit wesentlichen Teilen der Metaphysik Leibniz' (1646–1716).<sup>9</sup> Dieser hatte etwa zeitgleich mit Newton nicht nur ebenfalls wichtige Beiträge

zur Wissenschaftlichen Revolution geleistet,<sup>10</sup> sondern insbesondere auch die auf Newton aufbauenden weiteren Entwicklungen sehr helllichtig vorausgesehen.

§ 1: LEIBNIZENS HIER SO GENANNTES ‚MONADISCHES WELTBILD‘  
ALS AUSDRUCK DER TRADITIONELLEN INTERPRETATION DES  
WISSENSCHAFTLICHEN WELTBILDES

Die Geschichte, um die es hier geht, beginnt damit, dass Newton nicht zuletzt die Formeln zur Berechnung der Bewegung eines Partikels niedergeschrieben hatte und diese ‚Bewegungsgleichungen‘ aber mathematisch recht sperrig waren. Um sie leichter für konkrete Berechnungen nutzen zu können, formte man sie im Verlauf der weiteren ca. 200 Jahre deshalb beständig so um, dass sie leichter zugänglich wurden,<sup>11</sup> aber auch immer besser erkennen ließen, welches Bild der Welt sie eigentlich zeichneten – nämlich eben jenes, das Leibniz bereits vorausgesehen hatte.

Doch was war auf diesem Bild nun zu sehen? Es zeigte eine Welt, in der die Einzelnen weder von anderen beeinflusst werden, noch selbst irgendeine Wirkung auf andere ausüben – eine Welt *ohne Wechselwirkungen*, oder: ohne ‚Mechanismen‘. Eine solche Welt ist vollkommen harmonisch – man kommt sich niemals in die Quere – und doch folgt jeder nur egozentrisch seinen inneren Impulsen. Ja, in dieser egozentrischen Beschränktheit der Einzelperspektiven spiegelt sich zugleich die vollkommene Harmonie des Gesamtsystems wider.

„Jeder Punkt des Systems ... folgt seinem eigenen Gesetz als sei er allein im Universum. Aber alle gehören zum selben System. Ihr jeweiliges Verhalten konstituiert eine getreue lokale Widerspiegelung des gesamten Systems, bis hin zum allerkleinsten Detail.“ (Stengers 1986: 265)<sup>12</sup>

Ich nenne dies das ‚*monadische Weltbild*‘, da Leibniz die Einzelnen (Partikel, Menschen, ...) als ‚fensterlose Monaden‘ bezeichnete: Vereinzelte, die egozentrisch und ohne jeden Kontakt zur Außenwelt ihre Bahnen ziehen – und deren ‚Psychologie‘ uns hier freilich

nicht interessiert. Zu Leibniz' Theorie der (*einzelnen*) ‚Monade‘ selbst<sup>13</sup> werde ich also nichts sagen, im Gegensatz zum ‚monadischen Weltbild‘, das durch die zusätzliche Hypothese der ‚prästabilierten Harmonie‘ (Leibniz) *zwischen* den ‚Monaden‘ entsteht: Trotz deren ‚Fensterlosigkeit‘ sei die Gesamtheit doch aufs Beste gefügt; trotz ihres sturen Fokus auf die jeweils eigene Teilperspektive repräsentiere Letztere doch zugleich auch die Gesamtperspektive.

Wie gesagt, dieses von Leibniz gezeichnete Weltbild entsprach lange dem, das auch die strenge Wissenschaft selbst zeichnete, bis man erkannte, dass es sich doch nur um das Bild einer Märchenwelt handele.<sup>14</sup>

Freilich war es in der Zwischenzeit bereits in die konzeptionellen Grundlagen einer Vielzahl gerade der angesehensten nicht-physikalischen Wissenschaften eingegangen – und dort ist es in vielen Fällen bis heute geblieben.

§ 2: DIE HEUTIGE ÖKONOMISCHE THEORIE DER  
‚UNSICHTBAREN HAND DES MARKTES‘ ALS  
DIREKTE ENTSPRECHUNG ZUM ‚MONADISCHEN WELTBILD‘

Diese Prägung gerade vieler der vermeintlich strengsten nicht-physikalischen Wissenschaften durch das ‚monadische Weltbild‘ wird zunächst augenfällig, wenn wir noch nicht die Wissenschaften vom Leben und vom Menschen betrachten, die uns in diesem Buch interessieren, sondern die in den *AGPT I* ausführlich behandelte wirtschaftsliberale Theorie der ‚unsichtbaren Hand des Marktes‘,<sup>15</sup> die bis heute konstitutiv für die gesamte Wirtschaftswissenschaft ist. Als ihr Urheber wird gewöhnlich Adam Smith (1723–1790) angesehen, der in seinem Buch *Der Wohlstand der Nationen* [1776] die Idee entwickelt habe, dass ...

„all die vielen Marktteilnehmer, indem sie ihre Entscheidungen vollkommen unabhängig voneinander treffen, nicht bloß Chaos hervorbringen, sondern vielmehr zur Produktion eines sozialen Optimums beitragen.“ (Debreu 1984: 274 f.)<sup>16</sup>

Diese Vorstellung entspricht also der Konsequenz des ‚monadischen Weltbildes‘: Das Große Ganze sei zum Besten geordnet, sofern die Einzelnen sich auf ihre eigene Teilperspektive konzentrieren. Doch gleichzeitig behauptete Smith durchaus noch nicht, dass sich in dieser Teilperspektive auch die Gesamtperspektive des Systems widerspiegele, er vertraute also noch nicht, wie man es tatsächlich jedoch nach ihm tat, auf die ‚prästabilisierte Harmonie‘. Vielmehr versuchte er, die ‚unsichtbare Hand‘ als Ausdruck bestimmter Rückkoppelungsmechanismen zu rekonstruieren – sie also gerade aus den im ‚monadischen Weltbild‘ *geleugneten* Wechselwirkungen herzuleiten. Wenn ihm, oder irgendjemand anderem, dies gelungen wäre, so wäre die wirtschaftsliberale Utopie also heute wissenschaftlich abgesichert.

Tatsächlich aber ist dies nicht geschehen.<sup>17</sup> Stattdessen hat sich die ökonomische Theorie spätestens mit Beginn ihrer bis heute andauernden ‚neoklassischen‘ Phase (das heißt ab Ende des 19. Jahrhunderts) darauf verlegt, die Theorie der ‚unsichtbaren Hand des Marktes‘ dann doch als Theorie eines vor aller Zeit eingerichteten ökonomischen Gleichgewichts – und somit als schlichte Entsprechung zum ‚monadischen Weltbild‘ mit seiner ‚prästabilisierten Harmonie‘ – auszuarbeiten. Dabei hat man sich zunächst noch etwas ungeschickt angestellt, insofern man die zeitliche Dimension einfach ausgeblendet und sich also allein auf die Konzipierung eines *statischen* ‚allgemeinen ökonomischen Gleichgewichts‘ konzentriert hat.<sup>18</sup> Doch seit der neoliberalen Revolution der 1970er Jahre bestimmt man den *homo oeconomicus* einfach weitgehend analog zur ‚fensterlosen Monade‘ (s. §§ 5 ff.), so dass dieser notwendigerweise in einer Beziehung der ‚prästabilisierten Harmonie‘ zu allen anderen *homines oeconomici* bzw. ‚fensterlosen Monaden‘ stehe. Und man dogmatisiert dieses Verständnis des *homo oeconomicus* zum vermeintlich einzigen Menschenbild mit legitimem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, damit auch der so eng an das alte ‚monadische Weltbild‘ angelehnte Wirtschaftsliberalismus keine als wissenschaftlich ausweisbare Konkurrenz zu befürchten habe.

§ 3: DIE REPRODUKTION DES ‚MONADISCHEN WELTBILDES‘  
DURCH DIE AUSBLENDUNG DER ‚ONTOGENESE‘  
GERADE IN DEN ANGESEHENSTEN WISSENSCHAFTEN  
VOM LEBEN UND VOM MENSCHEN

Es sollte von vornherein klargestellt werden, dass auch diese Strategie der Rekonstruktion des ‚monadischen Weltbildes‘ durch die Hintertür des individuellen *homo oeconomicus* keineswegs erfolgreich war, sondern gescheitert ist (s. § 10). Doch die Blaupause dazu, und das soll uns an dieser Stelle zunächst interessieren, lieferten tatsächlich ausgerechnet jene Wissenschaften vom Leben und vom Menschen, die gemeinhin die höchste wissenschaftliche Autorität genießen; nämlich insbesondere die traditionelle, orthodoxe Molekulargenetik, die inzwischen überwunden wurde, aber die gesamte Biologie lange dominiert hat,<sup>19</sup> sowie die sogenannte ‚Kognitions-wissenschaft‘ (*Cognitive Science*) bis hin zum traditionellen Ansatz der Künstlichen Intelligenz (KI), die heute alles andere als überwunden sind (s. § 10 bzw. Kap. 10 f.):<sup>20</sup> Zwar scheint der wissenschaftliche Bezugspunkt dieser Disziplinen nicht mehr durch die newton-schen Bewegungsgleichungen mitsamt ihren Umformungen vorgegeben zu werden, sondern vor allem durch die Evolutionstheorie Darwins (1809–1882) und die Entdeckung der DNS in den 1950er Jahren.<sup>21</sup> Zugleich unterstellen sie aber doch zumindest stillschweigend, dass die Evolution den einzelnen Organismus schon so perfekt programmiert haben werde, dass dessen im weiteren oder engeren Sinn verstandenes Verhalten sich im Abspulen dieses seines erblichen Programms erschöpfen könne und folglich auch erschöpfe. Sie konzipieren den einzelnen Organismus also gerade als Entsprechung zur ‚fensterlosen Monade‘. Und: In Bezug auf das Verhältnis von Organismus und Umwelt beleben sie damit auch das ‚monadische Weltbild‘ wieder. Sie behaupten letztlich, dass jegliche Wechselwirkung des Organismus mit seiner Umwelt nicht nur unterbleibe, sondern sich, wegen einer ‚prästabilierten Harmonie‘ zwischen dem individuellen Organismus und dem Rest der Welt, auch erübrige.

Tatsächlich aber ist dies allenfalls für sehr einfache Lebensfor-



men annähernd der Fall, denn selbst, wenn man annimmt, dass die Evolution die ‚Gene‘ einer Art weitgehend optimiert habe – und diese Art für das Überleben in ihrer für sie typischen Umwelt also fast perfekt angepasst sei –, so ist doch die Evolution nicht nur zu träge, um auf rasche Änderungen in der Umwelt zu reagieren (denn dies kann sie nur von Generation zu Generation, ja letztlich nur über mehrere Generationen). Es kommt auch hinzu, dass in der Programmierung durch die ‚Gene‘ gar nicht alle jener Eventualitäten berücksichtigt werden können, die berücksichtigt werden müssten, um einen vollkommen programmierten Organismus in jeder Situation intelligent handeln (und somit überleben) zu lassen. Ja, dies gelingt, wie wir sehen werden, noch nicht einmal bei Maschinen, sobald deren Umwelt nicht mehr weitestgehend vorhersehbar ist, weshalb das Forschungsprogramm der Künstlichen Intelligenz im klassischen Sinn gescheitert ist (s. § 65). Die Erbinformation bildet somit nur einen strukturellen Rahmen, der die Möglichkeiten des individuellen Organismus begrenzt, der aber seinerseits im konkreten Lebensvollzug auch erst ausgefüllt werden muss.<sup>22</sup>

Kurz also: Neben der ‚Phylogenese‘ oder ‚Stammesentwicklung‘, also der Evolution der Arten, ist auch die ‚Ontogenese‘ zu berücksichtigen: die Wechselwirkungen des einzelnen Organismus mit seiner für ihn relevanten Umwelt, durch die dieser Organismus sowohl ebendiese seine Umwelt wie auch sich selbst verändert (um entweder seiner Umwelt künftig von vornherein besser angepasst zu sein, oder um sie künftig seinerseits noch besser verändern zu können).<sup>23</sup> Auch in den Wissenschaften vom Leben und vom Menschen gibt es also keine Grundlage für ein ‚monadisches Weltbild‘. Es ist in seiner biologischen Erscheinungsform genauso metaphysisch wie in seiner Ursprungsversion, da es in Bezug auf das Verhältnis von Organismus und Umwelt genauso unsinnig ist, gegenseitige Einwirkungen zu leugnen, wie es dies in Bezug auf physikalische Partikel oder Körper ist.

Dabei scheint es mit Newton und Leibniz auf den ersten Blick gar nichts mehr zu tun zu haben. Doch angesichts seiner so hartnäckigen

Verwechslung gerade mit dem *wissenschaftlichen* Bild des Lebens und des Menschen darf man sicher auch fragen, ob hier nicht letztlich dasselbe tief verwurzelte Missverständnis in Bezug auf das wissenschaftliche Weltbild, dieselbe leibnizsche Metaphysik, am Werk sei.

#### § 4: DER SOZIALDARWINISMUS ALS BESONDERS VERHEERENDE FOLGE DER AUSBLENDUNG DER ONTOGENESE

Jedenfalls ist klar, dass auch der Sozialdarwinismus wesentlich von der Ausblendung der Ontogenese lebt. Zum einen nämlich ist deren Konsequenz – dass unser Schicksal weitestgehend in unseren ‚Genen‘ läge – zugleich seine zentrale Voraussetzung. Und zum anderen kollabiert diese zentrale Voraussetzung zugleich, wenn man die Ausblendung der Ontogenese aufgibt: Es ist unsere Ontogenese, die weitgehend darüber entscheidet, ob wir gute oder schlechte, scharfsinnige oder tumbe, friedfertige oder aggressive, egozentrische oder verantwortungsbewusste oder was sonst noch für Menschen werden und ob wir entsprechend diese oder jene Gesellschaft aufbauen.

Dabei beachte man, dass unsere Ontogenese nicht einfach im ‚Einfluss der Umwelt‘ besteht: Die traditionelle Diskussion um ‚Anlage oder Umwelt‘ (*nature or nurture*) ist viel zu einfach, denn der entscheidende Faktor besteht, wie gesagt, in den Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Seiten: in unseren Wechselwirkungen mit unserer Umwelt einschließlich der anderen Subjekte.